

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Und immer noch kein Ruffenpatt

Die öffentliche Meinung Englands wird nervös, diejenige Frankreichs nicht minder. Die Stimmen mehren sich, die behaupten, Stalin treibe ein freies Spiel mit den Westmächten. Berlin registriert mit bösgemühtem Vergnügen die Schwierigkeiten, die immer neuen Rückweisungen englischer Vorschläge durch die Russen, die Möglichkeit, daß zuguterletzt an der russischen Weigerung die „Einkreisungsversuche“ Englands zuschanden werden könnten.

Der schwarze Verdacht, der in vielen britischen Augen aufsteigt, lautet auf deutsch-russische Geheimverhandlungen. Man weiß nicht, wieviel falsche Nachrichten in der letzten Zeit zirkuliert sind, aber einige davon lassen die Möglichkeit eines solchen Doppelspiels zu. Da heißt es beispielsweise, die Engländer hätten den Russen bedeutet, sie würden erst nach Abschluß des Paktes gemeinsame Generalstabberatungen aufnehmen, das heißt, erst nach gegenseitiger Hilfezusicherung die Kriegspläne mitteilen und den Russen Einblick in die Karten gönnen, die man schließlich nicht jedem Mann zeigt. Mit andern Worten: Die Russen scheinen solche Beratungen von Generalstab zu Generalstab verlangt zu haben; sie scheinen irgendwelche Forderungen, die nie publik geworden, zu erheben, auf welche kein Staat eingehen kann, ohne seine militärischen Geheimnisse Unbefugten preiszugeben; die Russen sollen diese Einblicke verlangt haben, um sich von der wirklichen Bereitschaft der Engländer zu überzeugen. Erklärungen sollen gefallen sein, ohne eine solche „garantierte und ausgewiesene“ britische Bereitschaft sei ein Paktabschluß wertlos.

Die Pessimisten im Westen fürchten, Rußland, das schwarze rote Rußland habe einfach versucht, in den Besitz der britischen Mobilmachungs- und Kriegspläne zu gelangen, um mit ihrer Hilfe weiß Gott welche Erpressungen durchzuführen, sie am Ende gar den Deutschen zu verkaufen oder mit den Deutschen gemeinsam einen Gegenplan auszuarbeiten. Eine höchst perfide Absicht, würdig der verschlagensten Staatskunst aller Zeiten . . . und doch zu plump, um geradeheraus geglaubt zu werden.

Was mehr zählt als solche schwarzseherischen Kombinationen, das sind die tatsächlich vorhandenen deutschen Bemühungen, sich zwischen die Verhandlungspartner zu drängen und mit Gegenangeboten die Westmächte auszustechen. Eine deutsche Wirtschaftsdelegation reist nach dem Osten, um die Erweiterung der bestehenden Handelsbeziehungen zu betreiben. Russische Wirtschaftler besuchen die Skodawerke in Böhmen, die heute völlig in deutschen Händen sind, kaufen Maschinen und interessieren sich für bestimmte Waffenmodelle. Was sich hinter diesen tatsächlichen und bekannten Vorgängen für unbekanntes abspielt, das eben möchten die Westmächte wissen. Sie stellen nur fest, daß der Preis für die russische Allianz in die Höhe zu gehen droht, und daß an dieser Hauffe die Deutschen bestimmt nicht unschuldig sind.

Die Frage der baltischen Staaten, die immer wieder als eine der Ursachen russischen Zögerns und britischer Besorgnisse auftaucht, hat in den letzten Tagen ein neues Gesicht erhalten. Nach dem deutsch-lettischen und deutsch-estnischen Nichtangriffsvertrag gebärdete man sich in Moskau so, als ob die beiden Randstaaten ihre Unabhängigkeit aufs Spiel gesetzt hätten. In der Sprache der Großmächte heißt eine solche Anschuldigung, so moralisch sie klingen mag, etwas Besonderes: Rußland kündete gewissermaßen seinen Einmarsch in die alten „baltischen Provinzen“ bei ausbrechendem Kriege an. Der Nichtangriffsvertrag mit Deutschland wird damit zum Kriegsgrund oder Kriegsvorwand für die Russen. Nun könnten Lettland und Estland, um ihre Neutralität

zu dokumentieren, einfach mit den Russen gleichlautende Verträge abschließen. Aber just das genügt den Russen nicht. Sie wollen in irgendeiner Form die Randstaaten unter ihren Einfluß bringen, im antideutschen Lager haben . . . andernfalls erklären sie, sich bedroht zu fühlen. Auch nicht die Möglichkeit eines deutschen Aufmarsches im Baltikum soll übrig bleiben. Man kann nur ahnen, welches der Kern der russischen Forderungen an die Engländer gewesen: Sie sollten diese Staaten, die unter deutschfreundlichen Halbdiktatoren stehen, überreden, sich von den Russen und den Westmächten „garantieren“ zu lassen und auf das halbe Bündnis mit den Deutschen, also auf die Nichtangriffsverträge, zu verzichten.

Im russischen Verlangen nach den ehemaligen Ostseeprovinzen Lettland und Estland kommt unverhüllt die alte Tendenz nach den eisfreien Ostseehäfen zum Vorschein. Stalin hin oder her: Die Grenzen des alten „heiligen“ scheinen auch dem heutigen „unheiligen“ Rußland begehrenswert. Und das ist nun wieder für die Engländer ein Verdachtgrund. Denn erwachen die Aspirationen nach der Ostsee, dann können übermorgen auch jene nach den türkischen Dardanellen wieder wach werden; Rußland würde wieder zur Hauptgefahr des britischen Weltreiches, und alles finge von vorne an. Der britisch-russische Allianzgedanke bedeutet für die Engländer unter anderm auch den Verzicht der Russen auf derartige Ziele . . . für die Russen aber just eine Gelegenheit, sie neu ins Auge zu fassen. Kein Wunder, daß die Deutschen hoffen!

Es ist übrigens auf deutscher Seite eine ähnliche traditionelle, dem „revolutionären“ Ostprogramm Hitlers völlig entgegengesetzte weltpolitische Tendenz, welche die Bemühungen um die Russen überhaupt möglich macht. Man kann es beschwören: Die Engländer hätten Hitler nach dem Osten marschieren lassen, würden nicht die Großindustriellen ihm das Kolonialprogramm aufgedrängt haben. Jedes Angebot, das man heute den Russen machen kann, beruht auf der endgültigen Aufgabe des „Ostprogramms“ und dem Versprechen, sich auf die Kolonien zu werfen. Uns scheint, an dieser „totalitären“ Entscheidung Hitlers, seinen Osttraum zu begraben und „nur gen Westen“ zu marschieren, könnte schließlich der Erfolg hängen, den er heute in Moskau sucht: Die Torpedierung der britisch-russischen Allianz.

Französisch-türkischer Pakt

Die Türken haben Glück. Nicht nur gelang es ihnen, die Meerengen aus dem furchtbaren Zusammenbruch nach dem Weltkrieg zu retten, nicht nur sind die „Einflußzonen“ in Kleinasien, welche das halbe Land den Italienern und Griechen in die Hände spielen sollten, durch die neu entstehende Armee Kemal Paschas durchgestrichen worden, und nicht nur fielen Armenien und Kurdistan, so weit sie türkisch gewesen, Angora wieder zu: Die ganzen vergangenen Jahrzehnte nach der Katastrophe bilden eine einzige Kette von Erfolgen. Man mag dieses Glück dem unbeugsamen Willen des türkischen Diktators zuschreiben; in Wirklichkeit vermochte Kemal Ghazi, der Siegreiche, nur aus bestimmten Gründen sein Land wieder auf jene Höhe zu bringen, die wir bewundern, und die uns statt vom kranken Mann am Bosphorus von einem äußerst lebendigen Kerl sprechen läßt. Diese Gründe sind einfach: Man braucht die Türken. Kemal Pascha hängte die Kommunisten auf und verbündete sich mit den Bolschewiki. Kunststück? Die Türken hüten die ganze Südwestküste Rußlands, schieben den Riegel vors schwarze Meer, den Kaukasus und das Petrol von Baku. Kemal vertrieb die Griechen aus Kleinasien und spielte doch die erste Geige im neuen Balkanbund zwischen Türken, Griechen,

Jugoslawen und Rumänen. Warum? Der Balkan braucht die Hilfe Angoras, denn im Dodekanes sitzen die Italiener, dazu gilt es die Bulgaren in Schach zu halten, und weiterhin sehen die Rumänen und Serben nicht ungern die Türken hinter sich, wenn sie an Becharabien oder an die Adria denken.

Heute sind es die Engländer und Franzosen, welche Angora brauchen; der vordere Orient, einst türkisches Untertanenland, gärt, die Briten brauchen eine verlässliche Militärmacht in der Nähe, um den Suezkanal zu sichern, und Stützpunkte, um die italienischen Positionen niederzukämpfen, falls es losgeht; daß die Türken seit dem albanischen Streich Mussosinis gemerkt haben, wie nahe eigentlich Rom dem Balkan und damit Vorderasien sei, ließ rasch die britisch-türkische Allianz reifen. Der „Fall Mittelmeer“ wurde damit eigentlich entschieden, soweit hier eine Entscheidung gesondert möglich ist.

Das Neufte lautet: Französisch-türkischer Pakt und Abtretung des Sandschaks Alexandrette an die Türken. Frankreich kommt ins genau gleiche Bundesverhältnis mit Angora wie England. Den Preis bezahlte es mit einem Stück Syrien; nur ein armenisch besiedelter Grenzstreifen im Süden wurde gerettet. Die 70 % arabischen Syrer im Lande flüchteten teilweise, teilweise haben sie das Recht, für Libanon oder Syrien zu optieren und innert sechs Monaten auszuwandern. Europa übersteht gewisse rein militaristisch gedachte Einzelheiten dieses Landverkaufs, übersteht Brutalitäten krasser Art; man braucht die Türken, mögen es die Syrer büßen! Man hofft auch, der Abschluß dieses neuen Paktes möge die Russen paktbereiter machen . . .

Vielleicht wird später in den Geschichtsbüchern stehen, Europas Niedergang sei deutlich sichtbar geworden, als die Westmächte Türken und Russen zu brauchen begannen.

Von Stiftungen und Versicherungen

Der bernische Große Rat hat unter dem Namen „Laupenstiftung“ ein Werk geschaffen, das klein anfängt, aber wachsen und eine große Aufgabe erfüllen kann. Die ersten 100,000 Franken, vom Staat gestiftet, werden mit ihren Zinsen nicht weit reichen, aber die Zuwendungen Privater, die man erwartet, oder die Verschmelzung ähnlicher Stiftungen mit dieser neuen lassen mehr erhoffen. Alle bernischen Wehrmänner, die in Ausübung ihrer Wehrpflicht unverschuldet Schaden genommen und in Not geraten und dieser Hilfe würdig sind, die zudem weder durch die Militärversicherung oder die „Winkelriedstiftung“ unterstützt werden, sollen sich an die „Laupenstiftung“ wenden können. Administrativ wird sie von der „Winkelriedstiftung“ betreut werden.

Alle, die dem System des modernen Kapitalismus, vor allem dem als „arbeitsloses Einkommen“ betrachteten Zins feindselig gegenüber stehen, möchte man empfehlen, in solchen Stiftungen den Sinn jenes Systems zu suchen; statt das ungeheure Gebäude abzubrechen und ins Chaos zu steuern, finden wir hier einen Weg der Umgestaltung, der das Bestehende bestehen läßt, ihm aber schrittweise eine neue Bedeutung gibt, und wenn solche Stiftungen wachsen und einen immer breiteren Raum einnehmen, wird die „Rechtfertigung des Zinses“ sich von selbst ergeben.

Man muß ein wenig nachdenken und nach Parallelen in der Geschichte suchen. Als im Mittelalter die Klöster Fuß faßten, mitten in einer barbarischen Welt voll unvorstellbaren Elends, und als die Klöster sich der Armen und Kranken annahmen und das Los der Heimat- und Besitzlosen zu lindern versuchten, da wurde es Sitte, die Klöster zu beschenken, sie erben zu lassen. Mit andern Worten: Es wanderte Besitz, modern Kapital, in die Hände jener, die Barmherzigkeit und Gesittung pflegten und langsam eine „ausgeglichenere Welt“ bauten. Nicht umsonst sind zahlreiche Städte rings um Klöster entstanden.

Was heute vor sich geht, auf ganz anderer Stufe natürlich, vergleicht sich durchaus dem Wachstum des klösterlichen Wir-

tens: Mitten in einer Welt rücksichtslosen Konkurrenzkampfes werden Dämme gegen das Ueberbordenden schlimmer Folgen dieses Kampfes, (Krieg ist ja auch nur eine Spezialform davon), errichtet. Kapitalien werden übergeleitet in Fonds, deren Erträge nicht der Häufung neuen Reichthums dienen, sondern vielmehr die Opfer des Kampfes, die Ausgeschalteten stützen. Dieses System muß wachsen, immer weiter wachsen, so groß werden, bis eigentlich die letzten von wirtschaftlicher Not Bedrohten sicher sind, im Falle der Bedrohung Hilfe zu erlangen. Etwas sehr Wesentliches wird dabei meist vergessen: Alle „Stiftungen“, alle „Versicherungen“ haben die Funktion, mit ihren ausgeschütteten Mitteln immer ein Minimum an Konsum sichern zu helfen und damit die Stöße aufzufangen, welche in wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen Produktion und Handel treffen. Mit andern Worten: Erst durch „Stiftungen“ und „Versicherungen“ schafft sich das kapitalistische System sein letztes, nicht wegpülbares Fundament! Es wird damit „sozial“.

Man kann dabei ruhig auch der Gefahren denken, welcher die Klöster entgegengingen, und auch da eine Parallele ziehen: Sie wurden reich, verbrauchten bald einen zu großen Teil der überreichen Mittel für sich, wurden parasitär und hatten bestimmt auch einen Schweif von Parasiten hinter sich, die vorzogen, sich auf den Bettel vor den Klosterportalen, statt auf eigene Leistung zu verlassen. Die oft angegriffenen Versicherungsgesellschaften mit ihren hohen Gewinnen werden sich natürlich dagegen verwahren, mit parasitären Klöstern verglichen zu werden. Man kann höchstens vor einer „entsprechenden Linie“ reden. Borderhand sind sie gesund. Am schweizerischen Versicherungstag in Zürich durften sie in einer gefassten Resolution stolz auf die Tatsache hinweisen, daß sie die schweizerische Zahlungsbilanz jährlich um 50 Millionen verbessern! Auch wird heute niemand von ferne die Versicherten oder die Klienten der Stiftungen irgendwie mit den „Klosterportentbottlern“ vergleichen wollen . . . Nein, das „werdende System“ ist noch total gesund. Und man muß ihm jede Chance gönnen. Vor allem jene: Daß der Besitz immer mehr begreife, welche Sicherung des Besitzes überhaupt in diesem System liege!

Presseangriffe auf die Schweiz

Als die Mine bei Gandria in die Luft flog, spotteten oberitalienische Zeitungen über unser „Militärspielen“. Der Bundesrat ließ zwei dieser Blätter verbieten. Statt einzulernen, nehmen die größern italienischen Organe die Angriffe neuerdings auf, und was vorher nur die Leser der „Gronaca prealpina“ und des andern Blättchens vernommen, vernahmen nun weitere Kreise Italiens. Zudem wurden „Bund“ und „NZZ“ verboten. Das bedeutet ohne Zweifel eine Verschlechterung unserer Beziehungen zum südlichen Grenzstaat. Man kann vermuten, das Verbot der „SZ“ sei mit der Absicht unternommen worden, einer italienischen Reklamation zuvorzukommen und jede Schuld an der Vertiefung des Grabens zu vermeiden.

In letzter Zeit verdunkelt sich auch der Himmel gegen Norden. Die Interpellation Meierhans im Nationalrat über das „SZ“-Verbot wies auf die unflätige Schreibweise des „Schwarzen Korps“, und der Bundesrat stellte fest, daß man just dieses SZ-Organs wegen in Berlin vorstellig sei. Einige Tage später hieß es, die deutsche Regierung mißbillige, was das „Schwarze Korps“ über die Schweiz schreibe. Und abbilde! So z. B. die Berner-Tagblatt-Redaktion in Gestalt zweier Judenkarikaturen, die bei der Anatomie abgehakte Kinderhände bestellen, um bei Kriegsausbruch über „deutsche Greuel“ zu schreiben. Hat die Mißbilligung genügt?

Ja, und wie! Statt des „Schwarzen Korps“ fängt nun die „Frankfurter Zeitung“ im Wechselfpiel mit einem italienischen Blatt über unsern „Wehrhimmel“ an zu höhnen und die Landi anzugreifen. Es bereitet sich hier offenbar etwas vor!